

Bezugs-Preis
In Halle und Umgebungen 2.50 M.
In den übrigen Provinzen 3.00 M.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-gebühren
Für die erste Zeile 10 Pf.
Für die zweite Zeile 8 Pf.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 7. April 1897.

Sechster Jahrgang
Heft 15 W. Leipzigerstraße 87

Zu den Orientwirren.

Die alte langweilige Komödie wird von der europäischen Diplomatie einseitig weitergeführt, das ist immer noch die Signatur des Tages. Nur ist etwas erreicht: Die Mächte haben den Vorschlag des Grafen Murawjow angenommen, insofern Griechenland als die Partei zu bezeichnen, daß, wenn einer der beiden Theile zu einem angriffsweisen Handeln an der Grenze übergehe, der angreifende Theil verantwortlich gemacht und ihm nicht gestattet werde, den geringsten Vortheil aus einem solchen Vorgehen zu ziehen.

Balko, ferner Major Figan und Rittmeister Wölfer. Rechnet man noch zu den Deutschen den Oesterreicher zur Helle (Schwedt) und den Ungar Graf Edmund Scedenji Balko, so ist die Liste der Offiziere aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn erschöpft. Alle diese Herren hat der Berichterstatter in den letzten Tagen wiederholt in Konstantinopel gesehen. Der Vollständigkeit halber merke etwa noch den Namen des deutschen Majors Herrns anzuführen, der eine Kapellmeisterstelle einnimmt. Wollte, daß dieser sich im Hauptquartier von Gassano befindet. Allein wegen dessen brauchen sich die englischen Mächte nicht aufzuregen, denn der ehemalige preussische Stabs-trompeter ist ein durchaus harmloser Mann.

gedreht, und wie sein lebenswüthiges Wesen, sein Wohlwollen bei Tausend Gelegenheiten an den Tag getreten ist. — Nach unseren Erkundigungen ist der Kräftezustand unansehender schwach; heute Morgen ist anscheinend ein weiterer Rückgang eingetreten.

Deutsches Reich.

Das Kaiserpaar machte gestern Morgen den gemöthlichen gemeinschaftlichen Tiergartenausflug. Nach der Rückkehr ins Schloß empfing der Monarch den Chef des Militärkabinetts zum Vortrag. Am 11 Uhr begaben sich die Majestäten nach der englischen Hofkapellkavalle, woselbst die Trauerfeierlichkeit für die verlebene Gemahlin des britischen Hofkapellmeisters stattfand. Um 1 Uhr nahm der Kaiser militärische Übungen entgegen und gab Abends einer Dinnerintimität beim italienischen Hofkapellmeister Folge.

Die „Post“ bestätigt, daß Kontr-Admiral Tirpitz mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand schwerlich in der Lage sein wird, vor Beginn des Sommers im Reichsmarine-Minist. zu erscheinen.

Sausmarschall Freiherr v. Lyncker traf gestern in Sondershausen mit mehreren anderen Hofbeamten, um Vorbereitungen für den Besuch des Kaiserpaars, der Anfangs September erfolgen wird, zu treffen.

In Bundesrathskreisen nimmt man, wie die „All. u. Pol. Corr.“ schreibt, an, daß eine Entschädigung über die vom Reichstag neuerdings zum Veräußerungsgesetz eingebrachte Stellung nicht allzu bald werde herbeigeführt werden. Bevor die Sache an das Bundesratsplenum gelangt, werden Verhandlungen zwischen den verschiedenen Regierungen unter einander stattfinden.

Bei dem Regierungsrathsbiläum des Königs Oskar von Schweden, welches am 18. September d. J. fällt, wird Kaiser Wilhelm durch den Prinzen Heinrich vertreten sein.

Am 11. April begann das neue Staatsjahr sowohl im Deutschen Reich, wie in Preußen. Aber während der Reichstag seinen Etat rechtzeitig fertig gestellt hat, ist der Preussische Landtag noch lange nicht mit ihm fertig. Der Preussische Etat hängt noch im Abgeordnetensaal und dort ist der wichtigste Theil derselben, der Gultus Etat, noch nicht einmal durch die zweite Lesung. Er soll auch erst nach Ostern auf die Tagesordnung kommen und wird in zweiter Lesung, nach früheren Erfahrungen zu urtheilen, wohl vierzehn Tage in Anspruch nehmen. Danach kommt aber noch die dritte Lesung des ganzen Etats, und dann muß der Etat ausgearbeitet, wo er allerdings noch erledigt zu werden pflegt. Es ist diese Verhinderung der Fertigstellung des Preussischen Etats um so bedauerlicher, als der Landtag noch in diesem Jahre so früh zusammenberufen worden ist, wie in diesem. Wie lange die Reichstagsession dauern wird, hängt, soweit erlichlich, wesentlich davon ab, wie weit seine Kraft zu positiver und brauchbarer gesetzgeberischer Wirksamkeit reicht. Der noch rückständigen gesetzgeberische Stoff erfordert um großen Theile ein erhebliches Maß von parlamentarischer Kraft. Das gilt insbesondere von den beiden Vorlesungen der Arbeiterverversicherungs-gesetze und der Sanatoriumsreformfrage. Manche Ansichten deuten auf ein hartes Abgessen der Sparmittel des Reichstages hin, und es erhebt sich nach dem Verlaufe der Generaldebatte über die letztegedachte Vorlage selbst zweifelhaft, ob der den positiven Parteien bisher vorhandene gute Wille, noch in der laufenden Session die Vorlage durchzuführen, sich stark genug erweisen wird, um diese Absicht zu verwirklichen. Muß aber erst die Hoffnung auf weitere erhebliche positive Leistungen aufgegeben werden, dann hätte es seinen Sinn, die Reichstagsession über das unbedingt notwendige Maß hinaus fortzuführen zu lassen. Schon die Rücksicht auf die Reichstags-abgeordneten, welche ihrer parlamentarischen Thätigkeit die Ver-trustungsgeschäfte opfern müssen, nötigt abzuhan dazu, den Reichs-

Das türkische Kriegsministerium hat einen Vertrag auf Lieferung von 1000 ungarischen Kavallerie- und Artillerie-Regimenten abgeschlossen. Die mobilisirte Rekrutirung des zweiten Korps wird demnach von Murabli weiterbefördert; eine Brigade derselben wird an die thebanische Grenze, die zweite nach Janna gebracht. Einige englische Väter luden immer noch ihren Söhnen und hauptsächlich den Griechen einzureisen, daß die türkischen Grenztruppen zum Theil von denselben, in türkischen Diensten stehenden Offizieren befehligt werden. Wenn es auch richtig ist, was zu Beginn des türkischen Aufmarsches gemeldet wurde, nämlich daß dieser sich genau nach den von Generalleutnant v. D. Goltz seiner Zeit ausgearbeiteten Plänen vollzieht, so kann den mit Acht verdrehten un-möglichen Nachrichten über die Anwesenheit zahlreicher deutscher Offiziere im türkischen Hauptquartier nicht schief genug entgegengetreten werden. Es befindet sich, schreibt der Korrespondent der „Zeit. Bl.“, auf der ganzen türkischen Operationslinie weder ein deutscher, noch ein österreichischer, noch ein fremder Offizier. Von deutschen Offizieren sind gegenwärtig in türkischen Diensten die Generale Kampfforster, Polow von Hote und Grumbow Balko als Generäle; vollständig zur türkischen Armee übergetreten sind die Generale Baron Prosdorf, Krumbügel (Selm Balko) und Seuffer

Die Theilnahme für den in Lebensgefahr befindlichen Staatssekretär Dr. v. Stephan ist allseitig eine große. Man bedauert, daß den verdienten Mann ein so schweres Schicksal treffen mußte. Der ruhige und rastlose Arbeiter hatte ja selbst vom Krankenbette aus noch, so lange es ging, seinen Dienst versehen. Nach bis kurz vor der letzten Operation erschienen täglich Morgens Direktoren und vor-tretende Räte des Reichspostamts an seinem Bette, und sie alle konnten mit Bewunderung feststellen, mit welcher Gelehrsamkeit mit welcher Geistesfrische und Hoffungsfröhlichkeit der Chef sein schweres Leiden ertrug. Seine seit zwei Jahren sich recht erholende Gattin und seine beiden Töchter haben sich in die aufopferungsvolle Pflege des Kranken geliebt. Welche Verehrung der Lebende genießt, geht nicht ohne weiteres zu erkennen, daß Kaiser und Kaiserin, der Reichskanzler mit den Spitzen des Reiches und des Staates, die herorragendsten Vertreter von Handel und Gewerbe, von Kunst und Wissenschaft, des Heeres und der Marine wetteifern, dem Erkrankten Zeichen ihrer warmen Theilnahme und herzlichsten Wünsche für seine Genesung darzubringen. Unanfechtlich seine Beamten und zwar auch jene aus den unteren Rängen, geben ihm Beweise ruhiger Unabhängigkeit. Auf seinen vielen Pflichten haben gahllose dieser unteren Beamten Herrn v. Stephan kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Sie haben beobachtet können, daß er zwar ein strenger, die höchsten Anforderungen an den Dienst stellender Chef ist, aber auch ein

ließ Meinung eintreten. Es war ein mit peinlicher Sauberkeit gehaltener Mann, mit wenigen einfachen und stark gebrauchten Wörtern ausgefattet, der im Sommer, wenn die Pflanze und Sträucher des Tobenackers in vollen Blüthenstand gekommen, einen wehmüthigen fremden Blick auf denselben geworfen, mußte. Aber es kroch und spross draußen erst und die alten Stämme waren noch fest und schwarz. Auch die Weinrenten unter den Felsen hatten erst die ersten braunen „Schneien“ angelegt und gestallten noch einen weiten Blick auf die ersten Zeichen eines Frühjahres.

Spätes Glück.

„Vergessen Sie mit einer Anfrage, liebe Frau! Ich bin mehrere Jahre nicht in dieser Stadt und auf diesem Friedhof gewohnt und werde mich nicht mehr recht über eine mir theure Stelle orientieren können. Können Sie mir nicht das Grab von Fräulein Anna Dittersdorf zeigen? Sie ist am 4. Juni 1855 hier beerdigt worden.“

ließ Meinung eintreten. Es war ein mit peinlicher Sauberkeit gehaltener Mann, mit wenigen einfachen und stark gebrauchten Wörtern ausgefattet, der im Sommer, wenn die Pflanze und Sträucher des Tobenackers in vollen Blüthenstand gekommen, einen wehmüthigen fremden Blick auf denselben geworfen, mußte. Aber es kroch und spross draußen erst und die alten Stämme waren noch fest und schwarz. Auch die Weinrenten unter den Felsen hatten erst die ersten braunen „Schneien“ angelegt und gestallten noch einen weiten Blick auf die ersten Zeichen eines Frühjahres.

rechts durchschneit, das Mädchen, dem er hierauf das stille Gebet des ewigen Friedens gesendet war, langsamem Schritte dahin. Althoms trat er zur Seite des Fenieters, so daß sein Auge ihn von außen erblicken konnte, und erwartete mit angstigen Blick den ersten Schritt des Fuß lenken würde. Sie verlor den breiten Weg und trat sich selbst in den Füßlingen nieder, einen schmalen Fußweg, zu beben beladen Seiten flüchtend, besperrter und zum Theil mit Gittern, Denksteinen und kleinen Gartenanlagen gezierter Gräber aufgeführt waren. Bar einem dieser Gräber machte sie Halt, senkte ihren ersten, schönen Kopf und faltete die Hände zum Gebet.



**Die Anklage** behauptet **Rohemann** und **Max Westphal** im Jahre 1895 durch die Gründung einer gemeinnützigen ...

Die **Zeitschriften** stellen sich nach den **Ergebnissen** der ...

**Die Zeitschriften** stellen sich nach den **Ergebnissen** der ...

**Die Zeitschriften** stellen sich nach den **Ergebnissen** der ...

**Die Zeitschriften** stellen sich nach den **Ergebnissen** der ...

### Aus Nahe und Fern.

**Hennersdorf**, einer aus **Hau** eingetroffenen **Kredit** zufolge ...

**Stierholz** einer anderen mit 200 000 **Rosknab**; eine dritte **Patril** ...

**Wüsting**, **Der Arbeiter Friedrich** **Schulze** **Schulze** **Schulze** ...

**Stierholz** **aus Rom** wird gemeldet: **Stierholz** **aus Rom** ...

### Telegramme.

**Berlin**, **7. April**. Eine große **Freude** hat der **Kaiser**, ...

**König**, **6. April**. Die **Königliche Zeitung** meldet aus ...

**König**, **6. April**. Die **Königliche Zeitung** meldet aus ...

**König**, **6. April**. Die **Königliche Zeitung** meldet aus ...

**König**, **6. April**. Die **Königliche Zeitung** meldet aus ...

**König**, **6. April**. Die **Königliche Zeitung** meldet aus ...

**König**, **6. April**. Die **Königliche Zeitung** meldet aus ...

**König**, **6. April**. Die **Königliche Zeitung** meldet aus ...

**König**, **6. April**. Die **Königliche Zeitung** meldet aus ...

**König**, **6. April**. Die **Königliche Zeitung** meldet aus ...

**König**, **6. April**. Die **Königliche Zeitung** meldet aus ...

**König**, **6. April**. Die **Königliche Zeitung** meldet aus ...

**Erklärung** der **Leitung** angeht jetzt **unzweifelhaft** ...

**Greis**, **6. April**. (In der **Greizer** **Freiung**) ...

**Greis**, **6. April**. (In der **Greizer** **Freiung**) ...

**Greis**, **6. April**. (In der **Greizer** **Freiung**) ...

**Greis**, **6. April**. (In der **Greizer** **Freiung**) ...

**Greis**, **6. April**. (In der **Greizer** **Freiung**) ...

**Greis**, **6. April**. (In der **Greizer** **Freiung**) ...

**Greis**, **6. April**. (In der **Greizer** **Freiung**) ...

**Greis**, **6. April**. (In der **Greizer** **Freiung**) ...

**Greis**, **6. April**. (In der **Greizer** **Freiung**) ...

**Greis**, **6. April**. (In der **Greizer** **Freiung**) ...

**Greis**, **6. April**. (In der **Greizer** **Freiung**) ...

**Greis**, **6. April**. (In der **Greizer** **Freiung**) ...

**Greis**, **6. April**. (In der **Greizer** **Freiung**) ...

**Greis**, **6. April**. (In der **Greizer** **Freiung**) ...

**Greis**, **6. April**. (In der **Greizer** **Freiung**) ...

**Greis**, **6. April**. (In der **Greizer** **Freiung**) ...

**Greis**, **6. April**. (In der **Greizer** **Freiung**) ...

### Gerechtigungen.

**- 2. Folge, 6. April.** (Strafamt.) Ein **mehrfacher** ...

**- 3. Folge, 6. April.** (Strafamt.) Ein **mehrfacher** ...

**- 4. Folge, 6. April.** (Strafamt.) Ein **mehrfacher** ...

**- 5. Folge, 6. April.** (Strafamt.) Ein **mehrfacher** ...

**- 6. Folge, 6. April.** (Strafamt.) Ein **mehrfacher** ...

**- 7. Folge, 6. April.** (Strafamt.) Ein **mehrfacher** ...

**- 8. Folge, 6. April.** (Strafamt.) Ein **mehrfacher** ...

**- 9. Folge, 6. April.** (Strafamt.) Ein **mehrfacher** ...

**- 10. Folge, 6. April.** (Strafamt.) Ein **mehrfacher** ...









[Nachdruck verboten.]

## Auf der Höhe des Jahrhunderts.

18]

Roman von Gregor Samarow.

„Ich habe diesen Bund, der nach Tausenden zählt, entstehen lassen aus mir allein, zwei Mitglieder habe ich persönlich angeworben für den großen Bund, den ich zusammengeschlossen, um die alte Welt umzustürzen und ein neues Reich der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit herzustellen, in dem es keine Armen und Unterdrückten mehr geben und in dem Jeder seinen reichen Antheil haben soll an den Genüssen des Lebens, welchen die große weite Welt noch so unendlich viel mehr Menschen bieten kann, wenn sie sich gleichmäßig vertheilen über die weite Erde, die heute zu dem größten Theile noch brach liegt. Jedes Mitglied verpflichtet sich, die ganze Kraft seines Lebens und Alles, was es ist und hat, an die Arbeit der Unterwühlung und Zerstörung der heutigen Gesellschaft zu setzen und zugleich den Befehlen, die ihm von dem Mittelpunkt des Geheimbundes zugehen, unverbrüchlich zu gehorchen, da nur durch eine ganz einheitliche und des sicheren Gehorsams gewisse Leitung ein Erfolg möglich ist; jedes Mitglied hat wieder unter den gleichen Bedingungen zwei neue Mitglieder anzuwerben und die Namen derselben demjenigen mitzutheilen, durch den es die Befehle der Oberleitung empfangen. Und diese Oberleitung bin ich allein,“ sagte er, mit stolz aufleuchtenden Blicken den Kopf erhebend, „in meinen Händen ruht der allein maßgebende Befehl über die nach Tausenden zählende Schaar, ich allein kenne sie alle, die dem Bunde den Gehorsam gelobt haben; dieser Gehorsam wird gehalten, weil er frei nach Ueberzeugung angelobt worden und dem Verräther ist die fürchterliche Rache des Bundes angedroht, die umsomehr schreckt, je mehr sie vom Geheimniß umgeben ist, edes Mitglied aber kennt nur den, der ihn angeworben. Niemand außer mir weiß, wo das Ende der Kette liegt, die sich über die ganze Welt schlingt. Ich habe meine Macht oft erprobt und sie wirkt sicher, mein Bund bringt in alle Bündnisse und Vereinigungen hinein, überall habe ich meine Leute, ich erfahre Alles, was anderswo geschieht, durch zuverlässige Berichte und fast immer glückt es meinen Agenten, die Botschlüsse und Handlungen der hundertfach verschiedenen Vereine nach meinem Willen zu lenken und in dem Kreise der bestehenden Mächte, welche sich so sicher glauben, weil sie über die Gewalt des Geldes und der Bajonette gebieten, habe ich überall meine Kundschafter und Agenten in der Armee, in den Bureaus der Regierungen, in den Komptoirs der Börsenfürsten, überall ist mein Ohr und meine Hand und ich bin selbst erstaunt über den mächtigen Erfolg meines Gedankens, der mich zum Herrn gemacht hat über eine so gewaltige unmittelbare Kraft und die mir gehorcht, ohne daß ich es nötig habe, andere Meinungen zu hören und mich von thörichten Mehrheiten bestimmen zu lassen oder der kindischen sogenannten öffentlichen Meinung Rechnung zu tragen. Es wird gelingen, das Gebäude der heutigen Gesellschaft über den Haufen zu stürzen. Sind die Massen erst in einzelnen Fällen an die Revolution gewöhnt, schrecken sie nicht mehr zurück in der instinktiven Angst vor den bisher herrschenden Mächten, so wird der Augenblick kommen, da es nur eines einzigen Anstoßes bedarf, um überall die müde Gesellschaft zusammenbrechen zu lassen. Freilich werden die utopischen Phantasien der Sozialdemokratie niemals eine Wahrheit werden, der Besitz und auch das Zeichen desselben, das Geld, werden niemals aus der Welt verschwinden. So lange die Menschen ungleich geachtet werden, so lange Selbstsucht und Ehrgeiz die Triebfedern ihrer Empfindungen und Handlungen sind, und die Produktion lauter gleich begabter und gleich entwickelter Menschen wird ein unlösbares Problem bleiben, so lange das Firmament sich um seine

Achse dreht. Aber eins wird man thun müssen: der Arbeit das Recht geben zu einer entsprechenden Verwerthung; das aber läßt sich nur dann machen, wenn der Staat die Arbeit in seine kräftige und rücksichtslos herrschende Hand nimmt. Die Aufgabe ist nicht so schwer als sie scheint, wenn man nur von allen Vortheilen absieht und das, was nötig ist, mit drakonischer Gewalt durchführt. Auch die Utopien der allgemeinen Brüderlichkeit sind Hirngespinnste, die nationalen Scheidengrenzen werden sich niemals verwischen. Süden und Norden und Osten und Westen werden niemals gleichartige Menschen hervorbringen, die großen nationalen Gliederungen werden bleiben und sich vielleicht noch schärfer gegen einander abgrenzen, je kräftiger die Mittelpunkte ihrer Regierungen alle Elemente energischer Gravitationskraft festhalten und beherrschen. Und“ rief er, „diese Staaten der neuen Welt werden von denen beherrscht werden, welche die Revolution zu leiten und zum Siege zu führen verstehen, und dem vor Allen, der die Kräfte, welche die Revolution vorbereiten und ihr den Boden ebnen, an festen Fäden in einer Hand hält. Mir vor Allen wird die herrliche Frucht des Sieges einst zu fallen und ich werde die Wahl haben, in welchem Nationalgebiet ich die neue Gesellschaft mit meinem Willen beherrschen will, der so überwältigend und unwiderstehlich sein wird, wie es weder die Tyrannen der Schreckensherrschaft, noch der gewaltige korsische Eroberer jemals erreicht haben. Werde ich dieses Ziel erreichen?“ sagte er sinnend. „Die Weltgeschichte und die Völkerentwicklung zieht oft mit unendlicher Langsamkeit auf ihrer Bahn dahin, bald aber macht sie plötzlich Sprünge, welche in einem Augenblick ein Ziel erreichen, das eben noch in unabsehbarer Ferne zu liegen schien. Doch gleichviel, vorwärts zu gehen ist die erste Bedingung, um zum Ziel zu kommen und das Ziel, das ich mir vorgesetzt, ist wohl die Arbeit eines Menschenlebens werth, selbst wenn des Schicksals mächtige Diener, die tückischen Dämonen des Zufalls, es unerreichbar machen. Die Macht, über die ich jetzt gebiete durch diesen Taktman hier, ist auch schon der Arbeit werth und giebt mir einen stolzen Lohn.“

Er fügte die Notizen, die er den verschiedenen Briefen entnommen hatte, seinem Hefte ein und verschloß dieses dann wieder in dem Boden des Schubfaches seines Schreibtisches.

Dann senkte er wieder nachdenklich den Kopf, seine Züge verfinsterten sich.

„Es ist richtig,“ sagte er dann, „diese Maritana, die mich so spröde und stolz zurückwies, hat dennoch einen Liebhaber, so sehr sie das auch vor der Welt zu verbergen versteht. Dieser kalte blasirte Geck, der sie begleitete und den ich morgen kennen werde, ist es, der mir im Wege steht. Der Portier hat einem Goldstück nicht widerstanden; es ist ein Kammerherr von Holberg, der — ich erinnere mich, von ihm gehört zu haben — in der Hofgesellschaft eine gewisse Rolle spielt. Ein Kammerherr,“ fügte er, mitleidig lächelnd hinzu, „das ist ein Dugkenmensch, nach der Schablone gearbeitet, dessen Ehrgeiz nur darin besteht, den hohen Herrschaften, welche sich für eine übermenschliche, olympische Race halten, die Stühle zurecht zu rücken. Welche Verirrung für ein Weib wie diese Maritana! Ich bedarf einer Frau, die mich unterstützt in meiner Arbeit, mir die Menschen dienstbar zu machen und meine Fäden anzuknüpfen, wo mein geheimer Taktman nicht ausreicht; aber es muß eine Frau sein mit feinem Verstandniß und feurigem Geiste, die im Stande ist, meinen Lebenszweck zu verstehen und sich zu begeistern für das große, leuchtende Ziel, dem ich mein Leben geweiht, — eine Frau, die fähig ist, mit mir die Herrschaft zu theilen, wenn ich sie erringe! Und diese Maritana ist ein solches Weib; ich würde sie zu meinem Werkzeug, vielleicht zu meiner Gefährtin erziehen können. Ein feines Verstandniß, eine tiefe, feurige Empfindung spricht aus ihrem ganzen Wesen, aus der Art, wie sie den Sinn der,

Dichterwerke in Ton und Worten mit unwiderstehlicher, dramatischer Kraft zum Ausdruck zu bringen weiß. Und dann," sagte er mit glühend aufleuchtenden Blicken, "liebe ich diese Frau, die so anders ist, wie die übrigen Alle, die mir nicht nur ein unschätzbbares Werkzeug sein, sondern auch den höchsten Genuß des Lebens bieten würde; und ich will jeden Genuß des Lebens vorweg nehmen, da ja der endliche Preis meines Ringens und Arbeitens immerhin noch von des Zufalls dämonischen Gewalten abhängt. Ein Mensch, wie dieser Kammerherr von Holberg, stellt sich mir entgegen — was kann er einem Wesen wie dieser Maritana bieten? Kann sie ihn lieben? Unmöglich, wenn sie nicht seine bedeutungslose Gestalt mit dem Schimmer ihrer eigenen Phantasie umgibt; ich war zu siegesgewiß, ich hätte erst dieses Phantasiebild zerstören müssen, ehe ich ihr nahe. Doch es ist nicht zu spät, auch das wird gelingen, wie mir schon Vieles gelungen ist — jetzt habe ich freilich etwas Anderes zu thun, diese ewigen Proberrevolutionen in Belgien genügen nicht, das Feld muß auch anderswo bearbeitet werden. Ich habe in Westfalen einen meiner geschicktesten Agenten, dort muß die Fahne hochgezogen und ein Schreckschuß gethan werden, der die Fundamente der alten Zwingsburg erschüttert und die Macht der Agitation erkennen läßt."

Er verließ sorgfältig seinen Schreibtisch und zog sich in sein Schlafzimmer zurück.

Am andern Morgen ertheilte er seinem Diener Kiesel die nöthigen Befehle in Betreff der sorgsamsten Aufbewahrung der für ihn eingehenden Korrespondenz und fuhr, nur einen kleinen Handkoffer mit sich nehmend, nach dem Bahnhof.

Er suchte zusammen, als er auf dem Perron den Kammerherrn von Holberg erblickte.

Der Zug stand schon bereit.

Holberg stieg in eins der geöffneten Coupsés.

Sogleich folgte ihm Atkins.

Er grüßte artig und nahm seinen Platz dem Kammerherrn gegenüber ein.

Die Beiden blieben allein und bald verließ der Zug die Halle.

Atkins versuchte durch die Bitte um Erlaubniß, ein Fenster niederzulassen, eine Unterhaltung anzuknüpfen, er fragte nach einigen Ortschaften, die man von ferne liegen sah und that Alles, was man, ohne zudringlich zu sein, thun kann, um seinen Reisegefährten zu einem jener leichten Gespräche zu veranlassen, die unter Umständen zu näherer Bekanntschaft führen können.

Der Kammerherr antwortete auf jede Frage artig, aber so kalt und ablehnend, daß mit seiner Antwort der Versuch einer Fortsetzung des Gesprächs sofort abgebrochen war.

Atkins hielt sich, ohne über die abweisende Kälte des Kammerherrn verlegt zu scheinen, zurück. Ihm lag daran, über die Verhältnisse des ihm gestern so plötzlich entgegengetretenen Feindes sich genau zu unterrichten, und das hatte er bei seiner Geschicklichkeit durch ein Gespräch zu erreichen gehofft. Aber er war weit entfernt, dies in auffallender Weise zu erzwingen zu wollen und bei dem Gegehr, dessen Wege sich mit den seinigen kreuzen mußten, etwa irgend einen Verdacht zu erregen. Er sah es schon für ein Glück an, daß ein Zufall ihn, hier mit dem Kammerherrn zusammengeführt hatte, er würde nun wenigstens erfahren, wohin derselbe fuhr, und das war für ihn immer ein Gewinn, denn er konnte dann dort Nachforschungen anstellen, da man ja oft auswärts sich über die Verhältnisse irgend einer Person besser unterrichten kann, als an deren Wohnsiß, namentlich wenn dieser Wohnsiß in einer Großstadt liegt, deren Treiben das Privatleben besser verbirgt, als die durchsichtigen Zustände eines kleinen Ortes.

Sie waren einige Stunden so schweigend miteinander gefahren, als der Schaffner das Coupsé öffnete und sagte:

„Bei der nächsten Station müssen die Herren aussteigen — Sie fahren ja beide nach Rottenhausen, wohin sich dort die Bahn abzweigt.“

Der Kammerherr warf einen erstaunten und fragenden Blick auf Atkins.

Dieser aber sagte nur leichtthin, seine freudige Ueberraschung verbergend:

„Ah, mein Herr, wir haben das gleiche Reiseziel, Sie werden mir vielleicht sagen können, wie lange Zeit wir noch bedürfen, um es zu erreichen.“

„Von der nächsten Station noch eine Stunde,“ erwiderte der Kammerherr ebenso artig und so kalt, wie er die früheren Fragen beantwortet hatte.

Atkins winkte einen Zeitungsverkäufer heran, nahm ein Journal und lehnte sich, in dessen Lektüre vertieft, in die Ecke.

Bei der nächsten Station stiegen sie aus, und Atkins richtete es so ein, daß er auf der Zweigbahn nicht wieder mit dem Kammerherrn daselbe Coupsé bestieg.

Sie kamen auf dem kleinen Bahnhof Rottenhausen an, der in einiger Entfernung von dem Fabriketablissement des Herrn Geldermann lag.

Vor dem Bahnhof hielt der Wagen des Freiherrn Rochus. Der Kammerherr stieg ein und fuhr davon.

Atkins fragte gleichgültig einen Gepäckträger, dem er seinen Handkoffer gegeben, nach der Equipage.

„Das ist der Wagen des Herrn Baron von Holberg. Dort oben an der Waldecke sehen Sie das Schloß Alten-Holberg,“ erwiderte der Gepäckträger. „Der Herr, der eben hier ankam, ist öfter hier und lebt, wie ich gehört, am Hofe in der Residenz.“

„So, so,“ warf Atkins gleichgültig hin, „das ist wohl ein vornehmer und reicher Herr dort oben?“

„Sehr vornehm,“ antwortete der Mann. „Reich,“ fügte er achselzuckend hinzu, „das ist er eigentlich wohl niemals gewesen, und in der letzten Zeit, sagt man, hat er fast Alles verloren bei dem Zusammenbruch seines Bankiers, der ihm seine Geschäfte befolgt. Es soll schlimm stehen; man glaubt nicht, daß er den Besitz dort oben wird halten können.“

Atkins schien das Alles sehr gleichgültig zu sein. Er ließ sich nach einem kleinen, in der Nähe des Bahnhofs gelegenen Gasthof führen, nahm dort eins der sehr bescheiden eingerichteten Zimmer, arrangirte ein wenig seine Toilette und ging dann nach der Fabrik hin, zu welcher von der Landstraße aus eine breite, neubepflanzte Allee führte.

Er schritt durch das Parkthor zu den großen herrschaftlichen Wohngebäuden und ließ sich von dem Lakaien in eleganter Livree, der ihm im Vestibül entgegentrat, bei Herrn Geldermann melden, indem er seine Karte mit dem Bemerkten abgab, daß er den Herrn in geschäftlichen Angelegenheiten zu sprechen wünsche.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Stahlroß als Chestifter.

Humoreske von Alwin Römer.

„Na, da bist Du ja endlich!“ sagte ein wenig knurrig Bürgermeister Walter zu seiner eintretenden Tochter. „Und wie erhitzt Du wieder ausstehest! . . . Ich glaube, Ihr spielt noch Haschen bei Doktors wie die kleinen Kinder!“

„Aber, Papa?“ schmolte die hübsche Ahtzehnjährige und strich vor dem altmodischen Spiegel in des Vaters Empfangs- und Arbeitszimmer die Stirnlöcher zurecht.

„Ach was!“ rasonirte der Alte, der ein wenig Misanthrop war und sich immer über etwas ärgern mußte, „dieser verrückten Familie ist Alles zuzutrauen! . . . Ober etwa nicht?“ fragte er drohend hinterher, da Cornelia nichts mehr sagte und in sichtlicher Verlegenheit auf den Deckel eines Altkorbens niedersah, das die kaum verlockende Aufschrift „Wegebau“ zeigte.

„Ich finde Untel sehr nett!“ erdreiste sich das Kind darauf zu antworten. „Und Anna und Rosalie . . .“

„Sind ein paar überspannte Gänse! Sonst würden sie sich nicht auf die gräßlichen Strampelräder setzen und in die Welt hinausfahren zum Skandal aller gutgesitteten Menschen! . . . Uebrigens habe ich da vorhin in der Zeitung gelesen, bei der Verdelotterie in Kornburg ist ein Damenfahrad nach hier gekommen! Bin neugierig, welche Dulle wir da nächstens als Dritte im Bunde zu sehen bekommen werden. Ich glaube, der Rechtsanwalt hat ein Loos. Seiner Frau trau' ich's auch zu, den Unsin zu zumachen! . . . Oder etwa nicht?“

„Ich weiß nicht, Papa . . . Die hat's ja auch garnicht gewonnen . . .“

„So? Woher weißt Du denn das?“

„Ich? . . . D . . . ich habe vorhin mit ihr gesprochen. Da hätte sie mir's doch sicher gesagt!“ entgegnete ein wenig verwirrt das Töchterlein und irrte unsicher mit den schönen braunen Augen zu ihrem offenbar wieder ubelgelaunten Papa hinüber. Der hatte indessen zu ihrem Heile einen anderen Ableiter für die Blitze seines Wismuths entdeckt.

„So eine Frechheit!“ wettete er und starrte auf den Marktplatz hinaus, wo toeben ein eleganter Radfahrer auf seinem



Stahlröflein auftauchte. „Kann denn der Kerl nicht lesen, was an den Thoren angeschlagen ist? . . . Dem wollen wir mal gleich drei Mark abknöpfen lassen! . . . Schimmelmann!“ rief er, das Fenster aufreißend, einem Jünger der heiligen Hermandad zu. „Führen Sie mir doch den Menschen da mal 'rauf!“

„Ah!“ hatte Cornelia leise aufgeschrien, als sie des noch ahnungslosen Sünders, der sich erdreistet hatte, entgegen der Verordnung des gestrengen Staatsoberhauptes durch die Straßen zu radeln, ansichtig geworden war. „Das ist ja . . .“

„Da, wer denn?“

„Der Affessor Re . . . nein, Ro . . ., oder so ähnlich!“

„Woher kennst Du denn den?“

„Ach? . . . Ach, von Onkel Doktor!“

„Natürlich, wo sollten denn die Flitzmittel auch sonst kennen zu lernen sein! . . . Wohin willst Du denn? Bleib' ruhig hier!“

„Ich muß in die Küche, Papa!“

„Bleib' hier, sage ich. Oder tritt hier nebenan ein, damit Du mal hörst, wie ich dem Herrn Affessor die Devoten lesen werde.“

Damit schob er sie in das Kabinett, das an sein Zimmer grenzte, und ließ die Thür ein wenig offen.

Cornelia athmete auf. Dann endlich, als sich ihr Herzklopfen gelegt hatte, begann sie zu lauschen.

„Es ist geradezu unverantwortlich,“ sagte ihr Vater. „Studirte Leute, die selbst einmal befehlen, müssen auch gehorchen lernen! Schlechtes Beispiel! Verhöhnung der Obrigkeit! . . . Bericht an die Behörde!“ . . . und noch manche andere Schlagworte drangen an ihr Ohr, bis endlich der Gemahregelte auch einmal zu Worte kam.

„Berehrter Herr Bürgermeister,“ sagte er sehr freundlich, aber es klang auch wie ein bisschen Ironie daraus hervor, „ich habe wirklich Ihre Vorordnung übersehen.“

„Süß! Alles nicht! Sie müssen zahlen . . .“

„Gern, wenn's nicht anders ist. Aber gestatten Sie mir die Frage: Weshalb haben Sie die Verordnung eigentlich erlassen?“

„Herr, mit welchem Recht?“

„Um . . . mit gar keinem! Ich meinte nur bei dem geringen Verkehr hier und den hübschen breiten Straßen! . . . Aber natürlich, Sie müssen das ja besser wissen! Wahrscheinlich mögen Sie den Sport nicht, während man hier sonst . . . hm . . . Sogar Damen fahren doch hier?“

„Gänse!“ schrie der Bürgermeister.

„Ich dachte, es wären die drei Töchter des Herrn Doktor Rieseberg?“

„Zwei!“

„So? Mir ist, als wären es drei gewesen, von denen die eine auffallend hübsch war!“

„Wissen Sie, Herr Affessor, das interessirt mich weiter nicht. So viel ich weiß, hat mein Schwager allerdings nur zwei Töchter, aber . . .“

„Das ist doch merkwürdig! Hm . . .“

„Wollen Sie Ihre Strafe gleich bezahlen?“

„Wie Sie wünschen. Aber herübergekommen bin ich deswegen eigentlich nicht. Ich wollte mir von Ihnen vielmehr die Akten über die städtische Wasserleitung zur Einsicht erbitten . . .“

„Ueber die städtische Wasserleitung?“ fragte der Bürgermeister befremdet. „Herr Gott, so sind Sie doch nicht etwa der Stellvertreter des Herren Landraths?“

„Ja, der bin ich,“ erklärte der Affessor vergnügt. „Hoffentlich werde ich sogar sein Nachfolger!“

„Aber nein, Herr Aff . . . Herr Landrath, wie mir das . . .“ stotterte der Bestrengte. Dann aber fiel ihm seine Tochter ein, die jedes seiner Worte hören mußte. Nein, das durfte denn doch nicht geschehen.

„Bist Du bald fertig, Cornelia?“ fragte er zur Thür des Alkovens hinein. „Bitte, besorg' uns eine Erfrischung!“ Und als sie noch zögerte, weil sie dem Herrn Affessor jetzt nicht gern begegnen wollte, zog er sie an der Hand heraus und schob sie zur Flurthür.

„Ah,“ sagte überrascht der junge Landrath, „Fräulein Rieseberg!“

„Nein, bitte, das ist meine Tochter!“ entgegnete der Bürgermeister stolz.

„Ja, waren Sie denn das nicht, die ich neulich auf der Buschmühle —? . . . Aber natürlich . . . ich täusche mich nicht! . . .“

Fräulein Tochter fahren brillant, Herr Bürgermeister! . . . Ausgezeichnet.“

Cornelia stand wie mit Blut übergoßen.

„Meine Tochter fährt“ — fragte fassungslos der Bürgermeister — „Belosiped?“

„Ach, das wissen Sie noch garnicht? O, da hab' ich Ihnen gewiß eine Ueberraschung verborgen, mein gnädiges Fräulein!“ entschuldigte sich der Affessor, während der Bürgermeister verwirrt murmelte: „Eine schöne Ueberraschung, eine schöne Ueberraschung!“

Dann aber sagte sich Cornelia ein Herz.

„Ja, ich fahre, Papa,“ sagte sie. „In Brandenburg bei Tante Alice hab' ich's gelernt. Und nur, weil Du's nicht leiden mochtest, hab' ich hier stillgeschwiegen. Wie ich aber neulich in der Kornburger Lotterie das Rad gewonnen habe, ist's mir wieder wie ein Rauch angeflogen. Onkel Doktor hat's heimlich kommen lassen . . .“

„Und seitdem steckst Du Wettermädel tagtäglich fundenlang dort!“ ergänzte der Vater halb lachend, halb zornig die Beichte. „O, ich verrathener, alter Mann! Was fang ich nun an?“

„Nernen Sie's auch noch?“ lachte der Affessor und sah dann dem schönen Mädchen tief in die braunen Augen.

„Das hätte mir gefehlt!“ polterte entrüthet der Alte.

Dann aber tranken sie eine Flasche zur Versöhnung, der noch ein paar nachfolgten. Bei der zweiten nahm der Bürgermeister seine Verfügung zurück und bei der fünften fragte der Affessor, ob Fräulein Cornelia schon . . . hm . . . verlobt wäre. . .

Gott sei Dank, sie war es noch nicht.

Aber vier Wochen später war sie's. Und der Bürgermeister wird Schwiegervater eines Radfahrers. Und die Hochzeitsreise geht demnächst per Stahlroß vor sich und der Bürgermeister muß sie bezahlen.

### Mein Reiseabenteuer.

Vor einigen Jahren schrieb Mark Twain einen Artikel über Reisen, der allgemeines Aufsehen erregte. Mark Twain giebt da den Reisenden die Anleitung, wie sie von den Eisenbahn-Angestellten mit Zuverlässigkeit und Höflichkeit behandelt werden könnten, und der Rath selbst war einfach genug; er bestand nur darin, sich auf einen einflußreichen Beamten der Linie, die man benutzen zu beufen. Er selbst erzählte, daß er diese List schon öfters mit Erfolg angewendet habe, und da ich anmah, daß die Sache sich wirklich so verhält, beschloß ich, bei erster Gelegenheit sein Mittel zu erproben.

Im großen Ganzen reise ich nicht viel, aber vor Kurzem mußte ich geschäftlich von New-York nach Chicago fahren. Als ich mir mein Billet auf der Grand Central Station forderte, künfterte ich dem Kassirer die magischen Worte zu: „Ich bin ein sehr guter persönlicher Freund von Mr. Depew,“ und er lächelte mich verständnisvoll an, erwiderte aber nichts. Wenn mich auch sein freundliches Grinsen ermunterte, denn ich bin das Lügen nicht gewöhnt und es wurde mir herzlich sauer, so war ich dennoch etwas enttäuscht; ich hatte mit Bestimmtheit auf eine Fahrteremäßigung, wenn nicht gar ein Freibillet gerechnet, und statt dessen gab mir der Mensch nur einfach den Rest meines Geldes, mit Abzug eines halben Dollars heraus. „Vielleicht hält er mich für so reich, daß ich den kleinen Verlust verschmerzen kann,“ tröstete ich mich, „wahrscheinlich sind Mr. Depew's gute, persönliche Freunde alle sehr vermögend,“ und wohlgenuth begab ich mich an den Schalter der Schlafwagen-gesellschaft.

„Ein unteres Bett für Chicago, bitte.“

„Die unteren sind bereits alle vergeben; wollen Sie ein oberes haben, mein Herr?“

„Aber, mein guter Freund,“ sagte ich mit eindringlicher Stimme, „Mr. W. Seward Webb — Sew nenne ich ihn immer — ist mein erster Vetter.“

„O, ich habe schon eine Menge Vettern von Mr. Weeb kennen gelernt; er hat deren so viele, daß er sie seit einiger Zeit alle verleugnet!“

Mißmutig verließ ich das Fenster, der Schaffner fragte mich nach meinem Billet, aber ich entgegnete ihm, daß ich es vom Schlafwagenfonduktur kaufen werde.

„Ich bin ein guter, persönlicher Freund und Geschäftskunde, von Mr. Depew,“ murmelte ich. Ich hatte diesen Satz jetzt bei

nähe auswendig gelernt und hätte nach anderen Worten suchen sollen, im Augenblick fielen mir aber keine ein.

„So, sind Sie auch einer von denen?“ grinste der Mann und gab mir einen freundschaftlichen Rippenstoß. „Duzendweise laufen sie mir in den Weg.“ Doch anstandslos ließ er mich durchgehen, und ich suchte mir einen Platz im Rauchcoupe.

Außer mir waren noch zwei Herren dort, und bald geriethen wir in ein lebhaftes Gespräch. Da ich nicht wenig stolz auf meinen kleinen Einfall war, gab ich ihnen denselben zum Besten und bat sie, darauf zu achten, wie ich den Schlafwagen-Rondukteur bearbeiten werde. Beide lachten herzlich, ein guter Scherz machte ihnen Spaß, und sie versprachen, bei mir zu bleiben und sich die Sache anzusehen.

Sobald sich der Zug in Bewegung gesetzt hatte, erschien der Rondukteur, und meine beiden Bekannten bewahrten ein würdevolles Stillschweigen. Ich hatte schon gefürchtet, daß sie lachen und so die Sache verderben würden, aber sie verhielten sich mäusechensill, als hätten sie nie in ihrem Leben ein Wort mit mir gewechselt.

„Ein unteres Bett für Chicago,“ sagte ich nachlässig. „Die unteren sind alle vergriffen, es ist nur noch ein oberes da. Wollen Sie das haben, mein Herr?“

„Unter keinen Umständen,“ erwiderte ich scharf, „ich bin ein vertrauter Freund und Geschäftskunde von Mr. Depew, und wenn ich kein unteres Bett in diesem Zuge erhalten kann, werde ich es ihm ganz sicherlich berichten, darauf können Sie sich verlassen.“

„Ich bedaure sehr,“ begann der Schaffner, aber ich ließ ihn nicht aussprechen, ich sah, daß meine Worte einen Eindruck auf ihn gemacht hatten, und ich wollte das Eisen schmieden, so lange es warm war.

Nebenbei bin ich der Lieblingsetter von Mr. W. Seeward Webb, und auch ihm werde ich es sagen.“

„Sie kennen die Herren?“ rief der Schaffner starr vor Staunen.

„Ob ich sie kenne? Ich sollte meinen! Seit meiner Kindheit sind wir zusammen aufgewachsen. Jetzt befinden sich beide auf einer Reise in Europa, aber sobald sie zurückkommen, sollen Sie von mir hören.“

„Aber — aber — da sitzt ja Mr. Depew,“ plakte der Beamte heraus und deutete auf den einen meiner Reisegefährten, „und dort der Herr ist Mr. Webb.“

Die beiden Männer fingen unmäßig zu lachen an, und ich, in tödtlicher Verlegenheit, versuchte mein Heil in der Flucht. Im Nu hatte ich meine Reisetasche ergriffen, sie durch das Fenster des dahineilenden Zuges hinausgeworfen und sprang dann hinter ihr her; wie durch ein Wunder kam ich unverfehrt davon.

Aber das dicke Ende kam nach; denn seitdem habe ich erfahren, daß sich damals Depew und Webb wirklich in Europa aufhielten und der Schaffner einfach noch schlauer als ich gewesen war und mich übertrumpft hatte.

Wenn mir jemals Mark Twain unter die Finger kommen sollte, dann gnade ihm Gott!

### Allerlei.

Ein zweiter Jonas im Walfischmagen. Ein in Oegenwart des Fürsten von Monaco bapunitierter Cachelot, welcher sterbend riesige Tintenfische auswarf, die er verschlungen hatte, erinnert an ein Ereignis, das schon im Jahre 1891 vorgekommen sein soll. Der englische Walfischfänger „Star of the East“ setzte in den Gewässern der Maloinen-Inseln zwei Boote aus, um einen in Sicht gekommenen Walfisch anzugreifen. Nachdem das Thier tödtlich verlegt war, traf es das eine Boot mit einem Schwanzhieb, so daß die Mannschaft in's Wasser fiel; die Leute wurden sämmtlich wieder herausgezogen, bis auf einen, James Bartley, der verwundet blieb. Nach dem Tode des Walfisches br. uchte man vierundzwanzig Stunden, um ihn zu verschmelzen, und als man nunmehr den Magen öffnete, fand man darin den verschwundenen Bartley, ohnmächtig, aber noch lebend! Als man ihn wieder zum Bewußtsein gebracht hatte, bekam er mehrere Tage lang Wuthanfälle, und erst nach drei Wochen war er so weit hergestellt, daß er über sein Abenteuer berichten konnte. Er erinnerte sich genau des Augenblicks, in dem er verschlungen wurde, und besand sich unmittelbar danach in ein einer engen, schlüpfrigen Röhre, deren Zusammenziehungen ihn nöthigten, immer weiter nach unten zu gleiten. Dies dauerte nicht lange, dann besand er sich in einem sehr weiten Saal und begriff, daß er im Magen des Walfisches liege. Er

konnte, wenn auch mit vieler Schwierigkeit, noch athmen, litt aber besonders unter der unerträglichen Hitze und unter der Angst, im Walfischmagen umzukommen. Endlich verlor er das Bewußtsein seiner furchterlichen Lage. James Bartley soll als einer der kühnsten Walfischfänger bekannt gewesen sein. Die Aufregung, die ihn in Folge seines Erlebnisses befiel, war so groß, daß er sich gleich nach der Rückkehr des Schiffes in ein Londoner Hospital begeben mußte, wo er sich allmählich erholte. Seine Gesundheit hatte nicht ernstlich gelitten, nur war die Haut durch die Einwirkung des Magenacidum wie gerbt. Der Kapitän des „Star of the East“ versichert, daß wüthende Walfische häufig Menschen verschlingen, und beim Cachelot, der einen genügend weiten Rachen besitzt, kann die Möglichkeit nicht gelugnet werden.

Gigerls Sommermorgen. Das Wiener „Austri. Extrabl.“ plaudert: „Gigerl war in großer Sorge. Es wird immer schöner, immer wärmer, Bäume und Sträucher tragen bereits ein saftiges Grün, die Celoiteurs des Sommers ziehen in Eilschritten heran und der im IX. Bezirke bekannte Ledemann Richard L. besaß wieder einen Frühjahrs- noch einen Sommeranzug. Noch länger in dem bis auf die Erde hinabreichenden Winterrock zu gehen, war eben unmöglich, als daß Gigerl seinen Schneider, dem er schon seit langer Zeit mehrere Rechnungen schuldete, zur Beistellung neuer Anzüge aufgesucht hätte. Der junge Herr war in Verzweiflung, da sich auch seine einjährige Hoffnung, mit den letzten fünf Gulden am ersten Trabrenntage eine größere Summe zu gewinnen, als trügerisch erwiesen hatte. Wie glücklich war doch sein Bruder Max! Der hatte sich verlobt und in Annahmschaft auf die große Mitgift kreditirten ihm jetzt Schuster und Schneider Alles, was er bestellte. Wieder war ein wunderschöner Frühlingstag und Richard L. hatte an seinem Winterrocke schwer zu tragen. In dieser drückenden Verfassung nahm er sich ein Herz und beschloß, seinen Schneider doch aufzusuchen. In der Nähe des Hofes verlor er jedoch wieder den Muth, als er sich der langen Zahlenreihen in den unbegreiflichen Rechnungen erinnerte. L. wollte urlehren und schleunigst die Flucht ergreifen, doch sein Kleiderlieferant hatte ihn schon bemerkt und laute ihm nach. „Aber Herr L., warum beehren Sie mich denn gar nicht mehr?“ Sie werden doch sicher einen Ueberzieher und Sommerkleider benöthigen?“ Der junge Mann war starr; er mußte nicht, was er von der Ansprache halten sollte. Wollte ihn der Meister von der Nadel verhöhnen? Doch die Einladung des Schneiders war ernst gemeint. Gigerl war aller Sorge enthoben, er ließ sich nun nicht lange bitten und bestellte Kleider für 200 Gulden. Als sie geliefert wurden, konnte sich der junge Mann nicht enthalten, den Schneider zu fragen, was bei ihm den merkwürdigen Stimmungswechsel hervorgerufen habe. Vor einigen Wochen noch hatte er ihn wegen der ungleichen Rechnungen dringend gemahnt und jetzt drängte er ihm geradezu Bestellungen auf. „Ja, Sie heirathen doch, Herr v. L., und ich hoffe, daß Sie von der Mitgift, die Sie erhalten, Alles begleichen werden!“ Dem jungen Manne war jetzt Alles klar. Der Schneider verwechselte ihn mit seinem Bruder, von dessen Verlobung er Kenntniß erhalten hatte. „Aber der bin ich gar nicht, der heirathet,“ sagte Richard kleinlaut: „das ist ja mein Bruder Max!“ — „Was? Bruder? Max? Das ändert die Sache,“ sagte der Schneider mit empörender Verachtung, packte alle Lieferungen wieder zusammen und Stück für Stück mußte der junge Mann die schönen Kleidungsstücke verschwinden sehen. Der Schneider nahm sie wieder fort und nimmer lehrte er wieder. Nun schleicht Gigerl trübfinnig mit seinem schweren Winterrocke durch die Gassen und späht nach einer reichen Braut aus, als dem einzigen Mittel, um zu Sommeranzügen zu kommen.“

### Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Von der im Verlage der Schlesiſchen Verlagsanstalt von S. Schottlander, Breslau, erscheinenden illustrierten Familien-Zeitschrift „Am deutschen Herd“ ist soeben das dritte Heft erschienen, welches die Fortsetzung des mit Illustrationen gezeichneten psychologisch sein durchgearbeiteten, spannenden Romans von Hermann Weisberg „Leben einer Frau“ und diejenige des interessanten Militärromans „Die neue Kommandeufe“ von A. Rippers, außerdem treffliche und originelle Erzählungen und Skizzen von Hermann Hülfing, Hermann Rückner, W. W. Moany, Johannes Hahn, Moritz Bille, einem dem Andenken Kaiser Wilhelms des Großen gewidmeten Artikel, außerdem Gedichte von Otto Anspel, Oskar Wilda, René Maria Rilke, Otto Döpfmeyer, dann Bitterarische, Kleine Mittheilungen, Für Haus und Gewerbe, Allerlei Heiteres, Spiele und Denksaufgaben enthält. — Von Illustrationen sind der ausgezeichnete Holzschnitt „Ein Dofen des Irrenwahnns“ nach dem Gemälde von Franz Reiff und Deckerger's „Barmherzige Seelen“, ein vorzügliches Bild Kaiser Wilhelms des Großen, der „Montenegrinische Schwertleranz“ von Ivanovic, „Herr Weiter“ von Otto Vorch, „Kaiser Wilhelms I. im siebzehnten Lebensjahre“ besonders hervorzuheben.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Ziehe, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

82.  
Auf  
18]  
„Ich  
lassen au  
worden f  
die alte  
Gleichhei  
und Unte  
Antheil  
große we  
kann, we  
die heute  
glied ver  
was es i  
störung d  
fehlen, d  
gehen, u  
heitliche  
möglich i  
dingungen  
derjelben  
Oberleitun  
sagte er,  
„in meine  
nach Tau  
dem Bun  
gehalten,  
dem Ver  
die umfor  
edes Mit  
mand au  
über die  
probt und  
und Vere  
fahre All  
und fast  
Sandlung  
Willen zu  
welche sic  
und ber  
und Agen  
in den R  
meine Pa  
folg mein  
eine so ge  
daß ich  
von thöri  
sogenannt  
wird gelin  
Laufen zu  
an die R  
infinktwe  
der Augen  
darf, un  
lassen. I  
demokrat  
das Zeich  
verschwin  
so lange  
pfundunge  
gleich beg  
bares Pr